

den anderen Mariendogmen in nicht wenigen Punkten überraschend neu beleuchtet. Wem um eine harmonische Geschlossenheit seines Marienbildes zu tun ist, der vertieft sich in diese Gedanken, die Mitterer so zusammenfaßt: „Wie sie (Maria) empfangen und dadurch Mensch wurde, aber nicht für sich allein, sondern für Christus und für uns; wie sie Christus empfang, aber nicht allein für sich, sondern für uns; wie sie ihn hingab, aber für uns alle: so war sie unbefleckt und gnadenvoll empfangen. Sie empfing aber nicht für sich, sondern um ihr Kind unbefleckt zu empfangen. Sie empfing ihn wieder nicht für sich, sondern um ihn am Kreuze hinzugeben. Sie gab ihn wiederum hin, nicht für sich, sondern für uns alle. So hatte sie auch alle Erlösungsfrüchte zuerst und am meisten erhalten, aber nicht für sich allein, sondern für uns alle.“

Linz a. d. D.

Dr. E. Schwarzbauer

Die ältesten Wiener Theologen und das Dogma vom Jahre 1950. Inaugurationsvortrag, gehalten am 10. November 1955 von Dr. Carl Johann Jellouschek. (28.) Wien 1956, Verlag Adolf Holzhausens Nfg.

Der interessante Vortrag bietet einen kurzen Überblick über die Stellung der Wiener Theologen des 14. und 15. Jahrhunderts zur (damals von der Kirche noch nicht entschiedenen) Frage der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Die in Betracht kommenden Theologen, deren Ansicht sich hauptsächlich in ihren vor Magistri und Scholares der Universität gehaltenen Marien-Sermones ausdrückt, sind folgende: Der Hesse Heinrich von Langenstein († 1397), der Ostfriese Heinrich Totting von Oyta († 1397), Johann von Retz († nach 1404), der Schwabe Nikolaus von Dinkelsbühl († 1453), Bertholdus de Vienna, Petrus Reicher von Pyrawart († 1436), der Oberpfälzer Johannes Geuß von Teining († 1440), Nikolaus von Graz († 1450), der Niederösterreicher Thomas Ebendorfer von Haselbach († 1464), Johannes Nider († 1438), der Oberpfälzer Leonhardus Praxatoris, der Augsburger Matthias Fabri und die beiden Passauer Domherren Paulus Wann († 1489) und Michael Lochmayr († 1499). Die dem 15. Jahrhundert angehörigen Theologen bekennen sich ausnahmslos zum „frommen Glauben“ der leiblichen Aufnahme, angefangen von dem Augustiner-Eremiten Johann von Retz in seiner an der Schwelle des 15. Jahrhunderts (1401) gehaltenen Mariä-Himmelfahrts-Predigt bis zum Passauer Domherrn Paul Wann, der am Ende des Jahrhunderts rundweg erklärte: „Hoc nunc approbat tota ecclesia catholica“.

Einer näheren Betrachtung werden die beiden Theologen des 14. Jahrhunderts Heinrich von Langenstein und Heinrich Totting von Oyta unterzogen. Wenn Langenstein auch zu keiner absoluten Sicherheit gelangte, so war er doch für die Bejahung der leiblichen Aufnahme. Dazu bewogen ihn zunächst die spekulativen Gründe (*rationes theologicae*), wie z. B. Mariens Gottesmatterschaft, immerwährende Jungfräulichkeit und Dienstleistung beim Erlösungswerk, die auch die heutige Theologie gelten läßt. Den Marien-Apokryphen sprach er nicht jeden Wert ab, auch hierin ein Vorgänger der modernen Theologen (vgl. K. Rahner), die in ihnen den (volkstümlichen) Ausdruck eines schon damals in der Kirche vorhandenen Bewußtseins sehen, daß es um das leibliche Endschicksal der Gottesmutter etwas „Besonderes“ sein müsse. Neben dem Hinweis auf die fehlende Reliquien- und Grabesverehrung ist vor allem sein Argument aus Mt 27, 51–53 zu erwähnen: Aus der (dort bezeugten) Auferstehung alttestamentlicher Heiliger folgert er die Auferstehung der Gottesmutter, auch hierin Gedankengänge jetziger Theologen aufnehmend (vgl. H. Zeller, *Corpora Sanctorum*). Endlich verlangt — nach Langenstein — auch Mariens Mittlerschaft die leibliche Anwesenheit bei ihrem Sohne im Himmel, denn nur so könne sie ihre Fürbitte durch den Hinweis auf ihre leiblich-mütterlichen Dienste unterstützen. Gegenüber seiner Hauptschwierigkeit, dem Schweigen der Schrift und dem Fehlen historisch zuverlässiger Berichte, verweist Langenstein auf zwei rein theologische Erkenntnismittel: das intensive Studium der Theologen (*rationes theologicae*) und das in dem überall gefeierten Fest der Aufnahme Mariens zum Ausdruck gelangende Bewußtsein der Kirche (*sensus ecclesiae et fidelium*). Sein Kollege Heinrich Totting von Oyta faßt seine Überzeugung dahin zusammen: Der Glaube an die leibliche Aufnahme Mariens ist nicht heilsnotwendig, weil noch nicht in einer den Glauben bindenden Weise dargetan; es entspricht aber der „Frömmigkeit“, sie in der Weise des „frommen Glaubens“ oder „frommen Meinens“ zu bejahen; die beigebrachten spekulativen Gründe reichten dazu hin.

Wir danken dem Verfasser für die Veröffentlichung seiner Inaugurationsrede. Sie gewährt uns einen guten Einblick in den Assumpta-Glauben der ältesten Wiener Theologen und dadurch auch der Menschen und Länder, deren geistiges Zentrum die Alma Mater Vindobonensis damals war.

Linz a. d. D.

Dr. E. Schwarzbauer

Die unter dem Namen des Albertus Magnus überlieferten mariologischen Schriften. Eine literarkritische Untersuchung von Albert Fries C. Ss. R. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen, begründet von Clemens Baeumker, fortgeführt von Martin Grabmann in Verbindung mit Bernhard von Geyer, Ludwig Ott, Franz Pelster, Michael Schmaus, herausgegeben von Arthur M. Landgraf. Band XXXVII, Heft 4.) (IV u. 138.) Münster in Westf., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 9.80.

Das Buch hat hauptsächlich wissenschaftlichen Charakter und Wert als literarkritische Untersuchung über die mariologischen Schriften des großen Albert und als wichtiger Beitrag zu dessen Bibliographie und zur Geschichte der Mariologie des Mittelalters. Das Ergebnis ist allgemein überraschend: Das bisher von allen Theologen als Werk Alberts ausgewertete „*Mariale*“, das durch Jahrhunderte bis auf Scheeben, Pesch, Bittremieux, Feckes, Dillenschneider, Köster u. a. zum Beweis des Erlösungsbeitrages und der Gnadenvermittlung Mariens angezogen wurde, ist unecht bzw. kein Werk Alberts, sondern eine dogmatisch freilich gleich wertvolle Kompilation aus Werken Richards v. Saint Laurent, Alberts, Bonaventuras und Engelberts v. Admont. Wahrscheinlich ist es in Österreich im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstanden. Auch drei andere, bisher Albert d. Gr. zugeschriebene mariologische Schriften und 14 Marienpredigten haben sich als unecht erwiesen, so daß für Albert überhaupt kein selbständiges mariologisches Werk übrigbleibt. Seine Mariologie muß also — allerdings fast mit demselben Wahrheitsausmaß — seinen anderen theologischen Werken entnommen werden. Auch das genügt noch, um ihn in die Reihe jener mittelalterlichen Theologen einzureihen, die am meisten und bedeutungsvollsten über die Gottesmutter geschrieben haben.

St. Pölten (NÖ.)

Dr. Josef Pritz

Summarium Theologiae Dogmaticae. De Sacramentis Christi II. Paenitentia et Unctio, Ordo, Matrimonium, Sacramentalia. Von F. Dander S. J. Oeniponte, Typis et Sumptibus Feliciani Rauch. Kart. S 22.80.

Dieser Faszikel verdient dasselbe Lob, das vom Rezensenten den früher erschienenen Bändchen gespendet wurde. Sie sind überlegen in der Stoffauswahl, die sorgsam zwischen Mitte und Peripherie zu scheiden weiß; meisterhaft in der pädagogischen Anordnung des Materials; klar und übersichtlich in der Darstellung. Für Hörer wie Lehrer sind die Dander-Bändchen von großem Nutzen: für die Hörer zum raschen Erlernen des Stoffes, für die Lehrer als willkommene Norm für die Auswahl und Scheidung in wesentliches und dispensables Lehrgut.

Linz a. d. D.

Dr. E. Schwarzbauer

Der siebenfältige Strom aus der Gnadenwelt der Sakramente. Von Julius Tyciak. 2., verbesserte Auflage. (VIII u. 160.) Freiburg, Verlag Herder. Pappbd. DM 5.—.

„Das Heil wird uns unter heiligen Zeichen geschenkt, die das geschichtliche Faktum göttlicher Heilstat wesentlich enthalten“ (VIII). Die Sakramente gliedern uns Christus ein und stellen uns unter sein Heilswirken; sie werden heute nicht mehr nur als „Gnadenmittel“ betrachtet. Wir erkennen tiefer, daß sie unser eigentliches Leben sind, nicht bloß Hilfen für moralisches Handeln. Das sittliche Handeln soll dem neuen Leben folgen, das die Sakramente geben. Der Verfasser deckt die Tiefen der Sakramente auf. Seine Kenntnisse schöpft er aus den Vätern, der Liturgie — auch des Ostens — und aus der Theologie Scheebens. Es wäre zu wünschen, daß Predigt und Katechese die Erkenntnisse, die hier in wehevoller Sprache gesammelt sind, zum Ausgang für die Darstellung christlichen Lebens nehmen.

St. Pölten

Dr. Alois Stöger